

## Englische Friedenserörterungen.

Unter allen englischen Blättern hat sich das angesehenste Finanzblatt „Economist“ während der ganzen Kriegsdauer ausgezeichnet durch seine ruhige und vorurteilslose Kritik des Weltgeschehens. Es hat auch jetzt ohne Hohn und Bortriebe die Erörterung der Friedensfrage begonnen und zwar mit der Veröffentlichung eines Briefes des Oberhausmitgliedes Lord Brasen, der die den künftigen Friedensfordernden Artikel der Zeitschrift billigte. Das Blatt veröffentlicht nun im Anknüpfen daran einen Artikel aus der Feder des früheren Lordkanzlers Lord Burnburn, in dem u. a. angeführt wird:

Was ist unser Kriegsziel? Im allgemeinen meint man, es handle sich um einen Kreuzzug gegen den Versuch des preussischen Militarismus, uns seinen Willen aufzuzwingen, nachdem er das Festland überrannt hat. Wenn Beginn oder Fortsetzung des Krieges zur Erreichung dieses Zieles nötig wäre, so könnte kein Zweifel bestehen. Es sind aber daneben und darüber hinaus noch andere Ziele vorhanden. Ministerworte haben teilweise deutliche Gestalt und sind teilweise infolge unklarer Fassung wenigstens so verstanden worden, daß es sich um den Plan einer so vollständigen Niederrichtung Deutschlands handelt, daß es viele Provinzen verliert und ohne Meer bleibt, mit dem es sich gegen andere Mächte verteidigen könnte. Solche Kriegsziele sollten von der Regierung vollständig klar in Abrede gestellt werden.

Sedenfalls hat die Regierung kein Recht, und über ihre Ziele im Dunkeln zu lassen. Es kann sein, obgleich ich es nicht glaube, daß das Land sagen wird: Wir sind bereit, den Krieg fortzusetzen, bis Rußland Konstantinopel und die Provinzen, die den Podgoritz und die Dobrußina beherrschen, erhält, bis Serbien seine bisherigen Anbestände und auch Bosnien und die Herzegowina erhält, bis ganz Polen unter dem haren seine Selbständigkeit wieder erhält, bis Italien seine unruhigen Provinzen und Frankreich nicht nur Hoch-Lothringen, sondern auch Teile vom rheinischen Deutschland erhält.

Aber über zwei Punkte wissen wir nichts. Der eine betrifft den Umfang und die Art unserer Verpflichtungen gegenüber unseren Bundesgenossen. Wir wissen, daß wir uns verpflichtet haben, keinen Sonderfrieden zu machen. Das ist aber etwas anderes als die Verpflichtung, auf bestimmten besonderen Friedensbedingungen zu bestehen. Sind wir in letzterem Sinne verpflichtet, dann müssen wir uns klar machen, was das heißt. Es kann bedeuten, daß unser Leben und unser Alles auf dem Spiele steht für die Erfüllung von Plänen, die bisher nicht als gleichbedeutend mit der Politik und den Interessen Englands galten, deren Erfüllung, wenn überhaupt erreichbar, Jahre kosten würde, und das würde zum Bankrott führen.

Der andere Punkt, über den wir nichts wissen, ist, ob die Regierung ein solches Ziel für erreichbar oder für erreichbar unter weniger schweren Opfern hält, als der Hinopferung der ganzen männlichen Jugend Europas in einem Jahre, das die Vernichtung aller Zivilisation bedeuten würde. Nur das Unterhaus besitzt die Macht, diese Fragen zu stellen und eine Politik auf Grund der Antworten zu machen. Es sollte sie jetzt gebrauchen. Ich glaube, daß mehr als eine neutrale Macht darauf wartet, einen ehrenvollen Abschluß dieses Krieges herbeizuführen, und daß, wenn sie mit gebührender Vertrauen von beiden Seiten behandelt wird, diese Mächte damit Erfolg haben würden. Es wäre ein schwerer Fehler, eine solche Gelegenheit nicht zu nutzen.

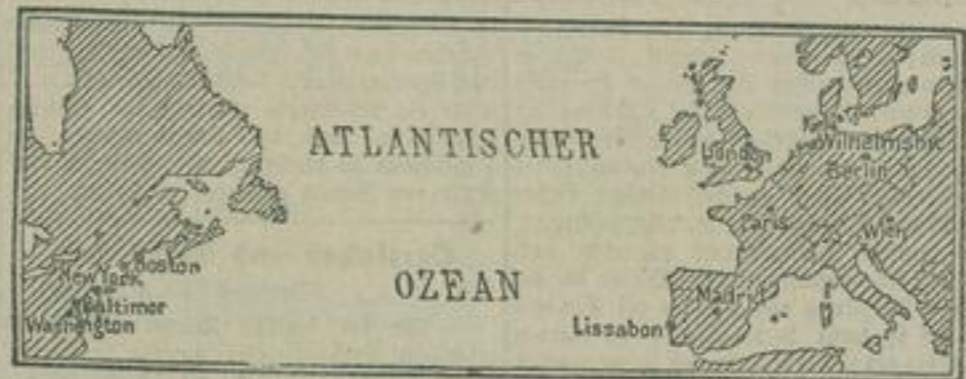
Was darf diese Ausföhrungen, die äußerst vernünftig klingen, nicht übersehen, denn Lord Brasen wie Lord Burnburn sind unter ihren Bundesgenossen so vereinzelt, wie das Londoner Finanzblatt unter den englischen Organen. Aber man soll sie auch nicht unterschätzen. Weder im Jahre 1914 noch im Jahre 1915 wäre eine solche Sprache möglich gewesen. Aus zwei Gründen. Erstens hätte keiner der Lords damals einem so vernünftigen Gedankengang ge-

huldigt und zweitens hätte die Zensur die Verbreitung solcher Gedanken wohl zu verhindern gewußt.

Jetzt aber haben sich die Dinge gewandelt. Weder der Eintritt Italiens in den Weltkrieg, noch Rußlands Massensensitiv, noch Frankreichs letztes Angebot haben die Überlegenheit der Zentralmächte erschüttert können. Englands letzte Hoffnung ist — England selbst, und wenn Lord Burnburn von der Hinopferung der männlichen Jugend Europas spricht, so hat er in erster Linie diejenige Englands im Auge, die nun Opfer um Opfer um unklare Ziele bringen soll. Es wird langsam Licht. Es wird sich ausbreiten — und den Frieden bringen.

## „Deutschland“ in Baltimore.

Die ganze Welt horcht auf. Durch die ganze neutrale Welt löst das Echo des amerikanischen Staunens und Bewunderns der fähigen Selbsttätigkeit des Untersee-Kanalischiffes „Deutschland“, das mit 800 Tonnen Traglast von Bremen nach Baltimore gefahren ist. Alle Welt erstein an, daß damit der Untersee- und Handelsverkehr zwischen Deutschland und Amerika eröffnet worden ist. In der ersten Erregung wurden zum Teil widersprechende Meldungen veröffentlicht, so, daß das Untersee-Boot von Kreuzern



Karte zur Fahrt des Handels-U-Bootes „Deutschland“ nach Baltimore.

der Viererbandmächte verfolgt worden wäre, was später als unrichtig bezeichnet wurde; ferner, daß die „Deutschland“, unbenutzt sei, und darauf, daß sie „benutzt“ sei.

Die Ankunft im Hafen. Der Reuter meldet aus Baltimore: Das Untersee-Boot-Motorschiff „Deutschland“ warf am Abend des 7. Juli nach einer Reise von etwa 4100 Meilen über und unter dem Ozean Anker in Baltimore. Das Unterseeboot schleppte unter dem Schutze der Dunkelheit zwischen Kap Charles und Kap Henry hindurch und gab am Sonntag früh durch Nebelhorn zu erkennen, daß es einen Vorstoß wütsche. Dies erregte die Aufmerksamkeit des Schlepvers „Timmins“, der schon 14 Tage ununterbrochen Ausschau hielt, um das U-Boot in den Hafen zu geleiten. Die „Deutschland“ führte, als sie zwischen den Kapts hindurchging, keine Flagge, hieß aber die deutsche Handelsflagge, als sie mit eigener Maschinenkraft in die Chesapeake Bay einfuhr. Nach der Aussage des Vosses, der das U-Boot steuerte, tragen Kapitän, Offiziere und Mannschaften die gewöhnlichen Uniformen der Offiziere und Mannschaften der deutschen Handelsdampfer. Der Kapitän erklärte dem Vosses, daß die Mission der „Deutschland“ sei, zwischen Deutschland und den Ver. Staaten Handel zu treiben. Sobald die Ladung geladigt sei, werden Nickel und Nahrungsmittel dafür eingenommen werden.

Nur ein Handelschiff. Obgleich das U-Boot an die Agenten des Norddeutschen Lloyd, A. Schumacher u. Co., kommissioniert wurde, ist die Ladung doch für die Eastern Forwarding Co. bestimmt, welche vor kurzem in Baltimore, angeblich ausschließlich für U-Boot-Frachtdienste, errichtet wurde. Das Mitglied der Schumacher & Co., Gesellschaft H. G. Hillen versichert, daß die „Deutschland“ ausschließlich zu Handelszwecken entsandt sei und der Deutschen Ozean-Reederei G. m. b. H.

in Bremen gehöre. Das Schiff sei im März 1916 in Kiel vom Stapel gelaufen. Der Plan, derartige Schiffe zu bauen, wurde von dem Sohn des früheren Direktors des Norddeutschen Lloyd, Lohmann, entworfen. Er war auch der Begründer der neuen Reederei. Hilfen zufolge ist die „Deutschland“ 315 Fuß lang, mit einer größten Breite von 30 Fuß. Das Schiff hat zwei starke Dieselmotoren zur Fortbewegung.

## 1800 Seemeilen unter Wasser.

Nach amerikanischen Meldungen sieht fest, daß das Schiff seine wunderbare, abenteuerliche Reise ohne besondere Zwischenfälle zurückgelegt hat, seinen Kurs genau innehalten konnte und sich plötzlich mit den Tönen seines Nebelhorns den erstaunten Amerikanern ankündigte. Natürlich fehlt das übliche amerikanische Geschrei nicht, indem der Direktor der amerikanischen Lule Torpedo Co. in Connecticut bekanntgibt, er werde die Gerichte gegen die „Deutschland“ in Bewegung setzen, weil angeblich durch die Einföhrung von Chemikalien die Patentrechte seiner Gesellschaft verletzt worden sind.

## Ein regelmäßiger U-Boot-Dienst.

Das amerikanische Auswärtige Amt ist nach amerikanischen Blättern erucht worden, zu entscheiden, ob das deutsche U-Boot als Handelschiff gelten darf. Nach neueren Meldungen hat das Staatssekretariat bereits entschieden, daß

lich als eine entscheidende Offensive bezeichnet. Die Aufgabe, die Deutschen zu besiegen, sei so groß und schwierig, daß das Ziel nicht durch militärische Kräfteanstrengungen allein zu erreichen ist. Die Schlacht sei jedoch erst in ihren Anfängen und werde das Welt, was die englische Flottenmacht zu geben hat, aufbieten. Ein Zusammenbruch der Deutschen ist nach Lord Derbys Meinung aber völlig ausgeschlossen.

## Wie die Russen Gefangene zählen.

Eine lange Zeit im russischen Hauptquartier weilender, in Stockholm durchreisender Journalist macht folgende verlässlichen Angaben, wie die hohen russischen Gefangenenziffern zustande kommen. Die Russen begannen sofort nach Belegung der zurückerobernten Gebiete umfangreiche Verschickungen. Alle Männer zwischen 17 und 55 Jahren wurden aus der Bukowina entfernt, ebenso aus Bessarabien zahlreiche Personen. Außer vielen Juden wurden auch zahlreiche reinerussische Männer in Schutzhaft genommen und in entfernte Gouvernements verbracht. Die Ziffern dieser außerordentlich zahlreichen Zivilgefangenen und Verschickten werden den Kriegsgefangenen zu addiert und die Gesamtsumme in den amtlichen Berichten bekanntgegeben.

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* In diesen Tagen findet in Berlin eine Zusammenkunft der Parlamentspräsidenten der verbündeten Länder statt. Die Partei wird auf dieser Zusammenkunft durch Fadihi Adil bei vertreten, der, da er nicht deutsch spricht, von dem Universitätsprofessor Ali Daidar bei begleitet ist. Fadihi Adil ist einer der bekanntesten Mitglieder der jungtürkischen Komiteepartei. Er wolle vor der Revolution gleich den meisten anderen jungtürkischen Führern in Salonik, vor später längere Zeit Minister des Innern und wurde nach der Wiedereroberung Adrianopels zum Wali des Wilajets Adrianopel ernannt. Als Stammespräsident hat Fadihi Adil wiederholt in vielbreiteten Reden die Notwendigkeit der Dauer des deutsch-türkischen Bündnisses betont. Diese Zusammenkunft der Parlamentspräsidenten wird in den verbündeten Ländern mit allgemeiner Genugtuung begrüßt.

\* Die bayerische Reichsratskammer hat beschlossen, der 30prozentigen Erhöhung der Einkommensteuer mit Ausnahme der Einkommen bis zu 2100 Mark zuzustimmen. Die Abgeordnetenkammer wird sich voraussichtlich nach Anhörungen aus Abgeordnetenkreisen, auf den gleichen Standpunkt stellen, da eine Steigerung der Steuerzuschläge keine Aussicht auf Annahme zu haben scheint.

### Frankreich.

\* Die sechs Senatoren, die gegen die Vertrauensabstimmung für die Regierung stimmten, haben dies, weil sie nicht erreichen konnten, daß darin ein Tadel wegen der Vorgänge bezüglich Verbands ausgeprochen wurde. Unter ihnen befinden sich Clemenceau und Pichon. Auffälligerweise hat Clemenceau die rednerische Begründung dieser Abstimmung nicht selbst übernommen, sondern sie seinen Kollegen Debiere und Pichon überlassen. Der erstere erklärte, er und seine Freunde hätten nicht billigen, daß die Verantwortung derjenigen, die am Verlust Nordfrankreichs Schuld sind, später nicht erörtert werde. Er stimme deshalb gegen die Tagesordnung. Pichon beantragte lebhaft, der Regierung das Vertrauensvotum nicht gewähren zu können, da man nicht gestatte, einen Vorbehalt bezüglich begangener Fehler, welche die Regierung selbst anerkannt habe, in der Tagesordnung zum Ausdruck bringen. Ein Senator enthielt sich der Abstimmung.

### England.

\* Entgegen der allgemeinen Annahme und im Widerspruch mit dem allhergebrachten Brauch wird Grey das Ministerium des Auswärtigen trotz seiner Berufung ins Oberhaus nicht verlassen.

## ATLANTISCHER OZEAN

Das U-Boot „Deutschland“ als Handelschiff anzusehen ist. Die Ankunft des U-Bootes wird als eine Warnung an die Ver. Staaten angesehen, daß Amerika keineswegs außer dem Bereich der deutschen U-Boote liege. Graf Bernstorff erklärte, daß das Unterseeboot „Deutschland“ ein reines Kaufahrtsschiff sei und dem Norddeutschen Lloyd gehöre. Der Kapitän des Schlepvers, der das U-Boot erwartete, teilte mit, daß die „Deutschland“ von den 4100 Meilen der Reise über den Ozean 1800 Meilen unter Wasser zurückgelegt habe. Andere Landboote sollen folgen und ein regelmäßiger Dienst zwischen Deutschland und den Ver. Staaten eingerichtet werden.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

### Englands Enttäuschung.

Der Kriegsberichterstatter der „Adn. Fig.“ schreibt seinem Blatte zur französisch-englischen Offensive: Aus der Nacht und der Hartnäckigkeit der englischen Angriffe geht hervor, daß durchaus endlich der bisher ungelebene eindrucksvolle Erfolg errungen werden sollte. Das Scheitern dieser Hoffnungen und namentlich die schweren Verluste bedeuten für die Engländer eine schwere Enttäuschung. Auch im Frontteil läßt sich der Somme hatten die Verluste der Franzosen, die Offensive weiter vorzutragen, den gleichen Mißerfolg. Mit ungeheuren feindlichen Verlusten wurden alle diese Verluste abgeklärt. Gleichzeitig dauern die Kämpfe bei Verdun in derselben Heftigkeit an den gleichen Stellen wie in den letzten Tagen an. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

### „Die Deutschen brechen nicht zusammen.“

Lord Derby, der englische Werbeminister, äußerte zu einem Korrespondenten des „Brooklyn Eagle“, man könne den seitigen Vorstoß der englischen und französischen Armeen unmöglich

## Eine Lüge.

20) Roman von Ludwig Rohmann.

Soll das heißen, Herr Lehrer, daß ich nicht auf Sie zählen kann?

Aber lieber junger Freund — wie Sie das denken mögen! Ich will Ihnen ja ganz offen gestehen, daß ich meinen Vorkern etwas Besseres als das Los eines Heimarbeiters wünsche; aber es wäre doch unvernünftig, wollte ich Sie nicht unterrichten, da Sie doch immerhin als ein Helfer kommen.

Immerhin ist gut! dachte Paul. Überhaupt gefiel ihm der Lehrer gar nicht besonders. Für einen Lehrer mochte seine Art ja ganz gut sein, aber mit den ewigen frommen Wünschen kam man in der Alltagswelt doch nicht durch. Arme zühen und die Hände krauchen, den Versuch auf die Ausübung des Erreichbaren richten und die Menschen nehmen, wie sie gekommen werden mußten — das allein war das Rechte und damit allein ließ sich etwas Positives schaffen.

Natürlich ließ er von diesen Gedanken nichts merken. Er reichte Wanders die Hand und dankte ihm.

Aber nun heißt's auch, die Sache frisch ansetzen. Morgen ist Sonntag. Was meinen Sie dazu, wenn Sie die Gemeinde morgen zur Verammlung einladen?

Wanders mehrte lebhaft ab.

Das geht doch unter seinen Umständen. Dann dürfen Sie doch auch nicht wissen, daß ein Teil der Gemeindeglieder seit der Ver-

erbung Ihres Vaters nicht mehr in die Kirche geht. Aber wir können uns ja auch anders helfen. Ich will mich mit dem Bürgermeister verständigen und der wird das weitere dann schon veranlassen. Und wenn auch gar nichts gelänge — im Wirtshaus werden Sie die Leute auch ohne besondere Einladung am Sonntag versammelt sehen.

Na, dann um so besser! Aber ich will mich mit dem Wirt in Verbindung setzen — ein paar Köpfechen Bier reden überzeugender als Engellungen. Man muß sich seine Bundesgenossen sichern, solange es noch Zeit ist.

Ein kleines Dorf, dieses Hornberg! Stamm hundert Häuser und nur etwa hundert Seelen. Aber ein Wirtshaus — daß bei der Kirche — hat es doch. Die Kirche ist nur klein; sie hat eine Jahrhundert alte Orgel und reicht selbst für die bescheidenen Bedürfnisse der kleinen Gemeinde nicht mehr recht aus. Dafür ist aber das Wirtshaus groß und bequem — ein Palast fast inmitten der Gärten; zwei Stockwerke, mäßig aus Steinen aufgeführt, mit großen Fenstern und hellen luftigen Räumen.

Hier ist Hans Kramer der Wirt. Das ist einer, der draußen war und die Welt kennt — sogar in Amerika soll er gewesen sein und Geld gemacht haben. Genau weiß das aber kein Mensch, und wie gern er sonst renommert — davon spricht er nie, und vorwichtige Fragen fertigt er allemal mit einem beiden Schuss ab. Sind aber ist höher: Hans Kramer ist mit allen Danden ordent. er weiß sich in die Welt zu

schicken und die Menschen zu nehmen und er macht dabei jedenfalls die besten Geschäfte. Seiner allseitigen Beliebtheit dankt er sogar die Berufung in den Gemeinderat, und Wanders muß ihn sogar im Kirchenrat dulden.

Als Bierzehnjähriger war er zu einem Verwandten in die Stadt gekommen, damit er ein Handwerk erlerne. Seitdem sah man ihn durch zwanzig Jahre im Dorfe nicht mehr. Dann kam seine Mutter und die hinterließ ihm ein Häuschen, das mitten in einem kleinen Garten lag. Nun endlich kam Hans; er belah das Dorf. Das war im Grunde daselbe geblieben, nur eine gewisse Solidität, die früher nicht zu spüren gewesen, fiel ihm auf. Das machte die Fabrik, die sich oben im Walde erhob, das machte die geregelte und ausreichende Arbeitsgelegenheit, die durch sie gewährleistet war.

Dann belah Hans Kramer sein Erbe. Was sollte er damit? Das Häuschen sah aus, als könne der nächste Verfallum es über den Haufen werfen, und im Garten gebeh unter ein paar Steinobstbäumen nur kümmerlich etwas Gemüse. Verlockend war die Sache also keinesfalls.

Dann kam dem wackeren Hans eine gelegene Idee: Das Dorf hatte kein Wirtshaus. Ein Dorf ohne Wirtshaus! Hier gab's nur beim Krämer und der ließ sich einmal in der Woche frisch aus Wirtshaus kommen. Es konnte also kein Mensch behaupten, daß der „Stoff“ wirklich gut und zum Genuße einladend sei.

Hans fand diesen Zustand geradezu fanda-

die nach des Tages Last und Mühen doch auch eine Erholung bringend notwendig gebrachten, ein anständiges Wirtshaus und einen freundlichen Aufenthalt zu schaffen. Nach einem Jahre war das Häuschen dann verschwunden, und ein stattlicher Neubau erhob sich an seiner Stelle. Und den Dörfern behagte die Schöpfung des braven Hans. Beim Krämer wurde das Bier sauer, und Hans sah Abend und Abend seine Gaststube gefüllt. Wurden die Gäste gegen Ende der Woche spärlicher, dann war Hans mit trübendem Juhndra da; er freudete mit einer Lebenswürdigkeit an, die den Leuten schmeichelte — allerdings hielt er dann auch streng darauf, daß die Straße am Abhänge von der Tafei verschwand. Hans Kramer bekam fast immer den ersten Tribut von dem ausgeübten Lohn, und man konnte ohne Schwierigkeit feststellen, daß die Gutwilligkeit des bescheidenen Wohlstandes der Arbeiter zum Stillstand gekommen war, seit ein gar nicht geringer Prozentsatz des Lohnes in Krammers Kaffe floß. Der Sommerjarmal sah das Wirtshaus darum auch sehr ungnädig an, er warnte seine Leute dringend vor dem Wirtshausbesuch und drohte unter bestimmten Voraussetzungen sogar Entlassungen an; Hans Kramer aber hatte darum Ursache, mit seinem Geschäfte zufrieden zu sein. Er nahm zu an Härte des Lebens, und alle Wertesjahre hatte er in Wirtshaus beim Banker zu tun. Nur auf Vormemann war er nicht gut zu sprechen, und es war immer sein stiller Kummer, daß er dem nicht einmal seine unerschöpfliche Gewinnvergeben konnte.

Dazu hatte sich dann noch Bornemanns